

schon wieder verschwunden. Was gibt es denn an meinem Luke auszusetzen, frage ich Euch?« Bei dieser grimmigen Frage blickte sie Gareth direkt an. »Ein guter, tüchtiger Arbeiter ist er. Und ein gutaussehender Junge obendrein. Also, was gibt es dann an ihm auszusetzen? Jedes normale Mädchen würde sich alle zehn Finger nach einem solchen Mann lecken.«

Sie funkelte Gareth zornig an, als ob er irgendwie für Mirandas Undankbarkeit verantwortlich wäre. Dann zuckte sie die Achseln und segelte, noch immer vor sich hin schimpfend, in einer Wolke von Braunrot davon, während ihr enormer Busen wie der Bug eines Schiffes über ihrem schwingenden Reifrock hervorragte.

Luke hatte seine Darbietung gerade beendet und verbeugte sich vor den Zuschauern. Der Terrier stakste als Schlußnummer auf den Hinterbeinen am Rand der Bühne entlang, aber die Menschenmenge zerstreute sich bereits.

Gertrude reagierte wie elektrisiert, als sie sah, wie die Leute weggingen, und sprang mit einer Behendigkeit auf die Bühne, die außergewöhnlich für eine so schwerfällig wirkende Person war. »Du hast die Mütze nicht herumgehen lassen!« brüllte sie. »Du bist wirklich zum Gotterbarmen blöde, Luke. Los, sieh zu, daß du von der Bühne herunterkommst und das Geld einsammelst!« schimpfte sie und schlug mit ihrem Stock auf den unseligen jungen Burschen ein. »Steht da dumm herum und verbeugt sich und grinst albern, während die Leute schon wieder weggehen! Bei Miranda würdest du so was garantiert nicht erleben, du Tölpel!«

Der junge Mann sprang von der Bühne und begann, sich durch die davontreibende Menschenmenge zu schlängeln, seine Mütze in der ausgestreckten Hand, als er um Münzen bat, gefolgt von seinem kleinen Hund, der hinter ihm hertrötete. Aber er hatte den richtigen Moment verpaßt, und der Großteil seiner Zuschauer drängelte sich an ihm vorbei und ignorierte ihn und seine Bitten. Gareth ließ einen Shilling in die Mütze fallen, und dem jungen Mann fiel vor Verblüffung fast der Unterkiefer herunter.

»Danke, Mylord«, stotterte er. »Vielen, herzlichen Dank, Mylord.«

»Woher kommt ihr?« Gareth wies mit einer Handbewegung auf die Bühne, die bereits von einigen Arbeitern wieder abgebaut wurde.

»Aus Frankreich, Mylord.« Luke stand etwas verlegen da und starrte seinem rapide entweichenden Einkommen nach. Er war offensichtlich hin- und hergerissen zwischen dem dringenden Bedürfnis, jedem letzten Penny nachzujagen, den er der Menge vielleicht noch entlocken konnte, und der Verpflichtung, die Fragen des vornehmen Gentlemans zu beantworten, der seine Darbietung mit solcher Großzügigkeit belohnt hatte. »Wir wollen mit der Nachmittagsflut wieder nach Calais übersetzen«, fügte er hinzu.

Der Graf von Harcourt nickte, als betrachtete er das Thema damit als erledigt, und Luke stürzte den davonschlendernden Zuschauern nach. Der Graf beobachtete die Abbauarbeiten noch einige weitere Minuten, dann wandte er sich ab, um zu der Stadt am Fuße der steilen weißen Klippen zurückzugehen, die sich aus dem Ärmelkanal erhoben.

Er selbst hatte Frankreich erst am Abend zuvor verlassen und war im Morgengrauen nach einer stürmischen Überfahrt in Dover an Land gegangen. Er hatte entschieden, noch eine Nacht in der Stadt zu verbringen, um sich dann am nächsten Morgen auf die

Weiterreise zu seinem Haus in The Strand, direkt außerhalb der Stadtmauern von London, zu machen.

Seine Entscheidung hatte mehr mit seinem Widerstreben zu tun, wieder in den Sog der erbitterten Schlachten seiner Schwester mit der aufsässigen Maude hineinzugeraten, als mit irgend etwas anderem. In Wahrheit hatte er die stürmische Überfahrt genossen. Vor allem den elementaren Kampf mit den Naturgewalten, als er Seite an Seite mit den verzweifelten Seeleuten gearbeitet hatte, die dankbar für ein weiteres Paar tatkräftiger Hände bei ihren angestrengten Bemühungen gewesen waren, das zerbrechliche Schiff über Wasser zu halten. Gareth hatte den Verdacht, daß die Matrosen sehr viel größere Angst gehabt hatten als er, aber andererseits waren Seefahrer ganz allgemein eine mehr als abergläubische Sorte, die in ständiger Furcht vor einem nassen Grab lebte.

Gareth schob eine Hand in seine Weste aus reichbestickter silbergrauer Seide und tastete nach dem kleinen Samtbeutel, der das Armband enthielt, Henris Geschenk an seine zukünftige Braut. Die Pergamenturkunde in ihrem Umschlag aus Wachspapier ruhte an seiner Brust, und er zeichnete das erhabene Siegel König Henri des Sechsten von Frankreich nachdenklich mit den Fingerspitzen nach. Henri de Navarre war zur Zeit nur dem Namen nach und durch Erstgeburtsrecht König von Frankreich. Die französischen Katholiken würden einen hugenottischen Monarchen nicht bereitwillig akzeptieren, aber wenn es ihm erst einmal gelungen war, seine aufsässigen Untertanen zum Gehorsam zu zwingen, würde er über ein immens großes Staatsgebiet herrschen, unendlich viel mächtiger als sein Heimatland. Ein König von Navarra war ein Niemand im Vergleich zu einem König von Frankreich.

Und unter jenem königlichen Siegel von Frankreich lag der Weg zur Wiedererlangung der Ländereien und der Macht, die die Familie Harcourt einst genossen hatte.

Es war ein Weg von solch schwindelerregender Pracht und Großartigkeit, daß noch nicht einmal Imogen, Gareth' machthungrige Schwester, es gewagt hätte, diese Möglichkeit auch nur ins Auge zu fassen.

Ein sardonisches Lächeln spiegelte um Gareth' feingeschwungene Lippen, als er sich ausmalte, wie Imogen auf den Antrag reagieren würde, den er auf seiner Brust trug. Seit Charlottes Tod hatte Gareth sich fast ausschließlich seinen eigenen Geschäften gewidmet, weil es kaum etwas anderes gegeben hatte, was ihn aus seiner lethargischen Gleichgültigkeit gegenüber der weiteren Welt aufzurütteln vermocht hätte, aber dieser einmalige Glücksfall hatte ihn mit neuer Energie erfüllt und den alten politischen Hunger wiederbelebt, der einst sein tägliches Leben bereichert hatte.

Doch zuerst würde er sich die Einwilligung seines Mündels sichern müssen – etwas, was man niemals als selbstverständlich betrachten durfte.

Als er schließlich den Forderungen seiner Schwester nachgegeben hatte und nach Frankreich gefahren war, hatte er ein sehr viel bescheideneres Angebot unterbreiten wollen als das, das er jetzt schwarz auf weiß bei sich trug. Es war ein Angebot an den Ratgeber und engen Vertrauten des Königs, den Herzog von Roissy, ein Vorschlag, daß der Herzog Maude, Tochter des Herzogs d'Albard und Cousine zweiten Grades des

Herzogs von Harcourt, zur Ehefrau nehmen sollte. Aber dann hatten die Ereignisse plötzlich eine unerwartete Wendung genommen.

Gareth wandte sich wieder zum Wasser um und blickte hinaus auf den Molendamm, der den Hafen vor den vordringenden Fluten des Ärmelkanals schützte. Es war ein wunderschönes, friedliches Fleckchen Erde, das seinen Namen »Paradieshafen« durchaus verdient hatte. Völlig anders als das hektische, mißtönende Durcheinander in König Henris Belagerungscamp vor den Toren von Paris ...

Gareth war an einem naßkalten Aprilabend in Henris Lager eingetroffen, bei peitschendem Regen, der eher zum Winter gepaßt hätte als zum Frühling. Er war allein gereist, weil er wußte, daß er ohne ein Gefolge von Bediensteten weniger Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde. Die gesamte französische Bevölkerung war in Aufruhr, da ihr unerwünschter König Paris belagerte und die Einwohner der Stadt mit einer Hungersnot kämpften, während sie sich gleichzeitig beharrlich weigerten, einen Souverän anzuerkennen, den sie als ketzerischen Usurpator betrachteten.

Die Tatsache, daß Lord Harcourt noch nicht einmal von einem Kammerdiener begleitet wurde und auch keinerlei sichtbare Abzeichen seines Ranges und seiner Identität vorweisen konnte, hatte zuerst für Schwierigkeiten mit dem Lagerkommandanten gesorgt, aber schließlich war er in das Lager eingelassen worden, das einer riesigen Zeltstadt glich. Zwei Stunden lang hatte er müßig in dem Vorzimmer zum Zelt des Königs warten müssen. Es hatte ein ständiges Kommen und Gehen geherrscht, als Offiziere, Kuriere und Diener an ihm vorbeigeeilt waren, ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf den hochgewachsenen Mann in seinem dunklen, regendurchnässten Umhang zu werfen, der voller Ungeduld auf dem plattgetrampelten Gras innerhalb der eingezäunten Fläche hin und her trottete und die Arme schwang, um die Kälte aus seinen Gliedern zu vertreiben.

Als man ihn dann endlich zum König vorgelassen hatte, waren die Dinge auch nicht sonderlich viel besser geworden. König Henri war seit seinem fünfzehnten Geburtstag Soldat gewesen, und jetzt, mit achtunddreißig Jahren, war er ein kampfgeprägter, durch und durch abgehärteter, leidenschaftlicher Krieger, der das leibliche Wohl ziemlich geringschätzte. Sein eigenes Quartier war klamm und kalt, nur dürftig beheizt von einem träge vor sich hin glimmenden Kohlenbecken, sein Bett bestand aus einer Strohmattatze auf dem kalten Erdboden. Er und seine Berater, noch immer gestiefelt und gespornt, hatten sich in dicke wollene Reitcaps gehüllt.

Der König hatte Lord Harcourt mit einem höflichen Lächeln begrüßt, aber seine scharfen dunklen Augen waren von Mißtrauen erfüllt gewesen, seine Fragen bohrend und unverblümt. Er war ein Mann, der gelernt hatte, hinter jedem Freundschaftsangebot zunächst einmal Verrat zu wittern, nachdem es zu jenem grauenhaften Massaker am Bartholomäustag gekommen war, als er als Neunzehnjähriger Marguerite de Valois geheiratet hatte und damit unwissentlich die tödliche Falle hatte zuschnappen lassen, in der Tausende von seinen eigenen Leuten ums Leben gekommen waren – in ebenjener Stadt, die er jetzt so kaltblütig und bedächtig durch Aushungern zur Unterwerfung zwang.

Aber Gareth' Referenzen waren über jeden Zweifel erhaben. Sein eigener Vater war bei jener unglückseligen Hochzeit an Henris Seite gewesen. Der Herzog d'Albard, Maudes Vater, war einer von Henris engsten Freunden gewesen und hatte seine Ehefrau und eine Tochter bei dem Massaker verloren. Die ermordete Ehefrau war eine gebürte Harcourt gewesen. Und so wurde der Graf von Harcourt nach einem gründlichen und scharfen Verhör schließlich als Freund akzeptiert und aufgefordert, dem König bei seinem einfachen Abendessen Gesellschaft zu leisten, bevor er und Roissy Lord Harcourts Vorschlag diskutieren würden.

Der Wein war sauer, das Brot trocken und altbacken, das Fleisch sehr stark gewürzt, um seinen ranzigen, verdorbenen Geschmack zu übertünchen, doch die hungerleidenden Bürger von Paris hätten es ganz sicherlich als Manna betrachtet. Henri für sein Teil fand offenbar nichts an der Kost auszusetzen, denn er aß mit großem Appetit und trank reichlich, und seine große, unförmige Nase rötete sich leicht, als der Wein in den Lederflaschen immer weniger wurde. Schließlich hatte er seine schmalen Lippen mit dem Handrücken abgewischt, die Brotkrümel aus seinem Bart geschüttelt und das Porträt von Lady Maude zu sehen verlangt. Er müsse zuerst ein Urteil darüber fällen, ob die Dame es auch wert sei, Ehefrau seines verehrten und hochgeschätzten Freundes Roissy zu werden, erklärte Henri. Er lachte zwar bei seiner Bemerkung, als hätte er einen Scherz gemacht, aber hinter seinen Worten verbarg sich mehr als nur eine Spur von Ernst.

Gareth hatte die Miniatur seiner jungen Cousine präsentiert. Es war ein gutes Porträt und zeigte Maude als eine blasse, vornehme Erscheinung von einer faden, ätherischen Zerbrechlichkeit, die bei vielen Frauen als Schönheit galt. Der durchdringende Ausdruck der azurblauen Augen, die dem Betrachter aus dem perlenbesetzten Bilderrahmen entgegenblickten, zeugte von dem heftigen Temperament des Mädchens. Ihre Haut war sehr weiß – von einer geradezu ungesunden Blässe, wie Gareth fand. Ihr langer Schwanenhals war einer ihrer größten Ansprüche auf Schönheit, und seine grazile Form wurde auf dem Porträt durch einen Türkisanhänger betont.

Henri hatte die Miniatur in die Hand genommen, und seine dicken, buschigen Augenbrauen hatten sich abrupt zu einem Stirnrunzeln zusammengezogen. Er hatte einen Blick auf Roissy geworfen, einen verblüfften Ausdruck in seinen stechenden Augen.

»Mylord? Stimmt irgend etwas nicht?« Roissy hatte höchst alarmiert dreingeschaut und den Hals gereckt, um das Porträt zu sehen, das der König noch immer in der Handfläche hielt.

»Nein, nein, alles in Ordnung. Die Dame ist ausgesprochen hübsch.« Henri wirkte seltsam abgelenkt und gedankenverloren, als er mit einer schwieligen Fingerspitze auf die Miniatur klopfte. »Wie tragisch, daß sie mutterlos aufwachsen mußte. Ich erinnere mich noch sehr deutlich an Elena.« Er blickte zu Gareth auf. »Ihr habt Eurer Cousine sehr nahegestanden, nicht wahr?«

Gareth nickte lediglich. Elena war ein paar Jahre älter als er gewesen, aber sie hatten ein enges Verhältnis zueinander gehabt, und ihr gewaltsamer Tod hatte ihn zutiefst erschüttert.

Henri kaute nachdenklich auf seiner Unterlippe, als er fortfuhr, auf Maudes Porträt zu starren. »Es wäre zweifellos eine einwandfreie Verbindung.«

»Ja, in der Tat, Sire.« Roissy klang ein wenig ungeduldig. »Die d'Albards und die Roissys sind seit langem verbündet. Und auch die Harcourts.« Er hatte dem Grafen von Harcourt ein schnelles Lächeln geschenkt.

»Ja, doch ... eine ausgezeichnete Partie für einen Roissy«, hatte Henri reserviert erwidert. »Aber auch keine schlechte Verbindung für einen König ... wie?« Er hatte sich mit einem spitzbübischen Grinsen in der Tischrunde umgeschaut, das ihn plötzlich viel jünger hatte erscheinen lassen. »Diese Cousine von Euch gefällt mir ausnehmend gut, Lord Harcourt. Und ich brauche dringend eine protestantische Ehefrau.«

Einen Moment lang hatte verblüfftes Schweigen im Zelt geherrscht, dann hatte Roissy erwidert: »Aber Ihr habt doch bereits eine Ehefrau, Sire.«

Henri hatte gelacht. »Eine katholische Ehefrau, ja. Marguerite und ich sind gute Freunde. Wir leben seit Jahren getrennt. Sie hat ihre Liebhaber, ich habe meine Geliebten. Sie wird jederzeit in eine Scheidung einwilligen, wenn ich sie darum bitte.« Er richtete seinen Blick aus scharfen, intelligenten Augen auf Gareth. »Ich denke, ich werde mir selbst einen Eindruck von Eurem Mündel verschaffen, Harcourt. Und wenn ich feststelle, daß sie so angenehm und gefällig ist wie ihr Porträt, dann wird Roissy sich leider nach einer anderen Ehefrau umsehen müssen.«

Es hatte natürlich Einwände gegeben. Der König könne seine Belagerung von Paris doch nicht einfach aufgeben und zu diesem Zeitpunkt nach England reisen, hatten seine Berater dagegehalten. Aber Henri war fest entschlossen. Seine Generäle könnten die Arbeit auch ein paar Monate lang ohne ihn fortführen. Es erforderte keine großen taktischen Manöver oder blutige Schlachten, um eine Stadt durch Aushungern zur Unterwerfung zu zwingen. Er würde sich heimlich vom Feld wegstehlen, würde incognito nach England reisen – ein französischer Adliger, der Königin Elizabeths Hof einen Besuch abstattete –, und er würde die Gastfreundschaft des Grafen von Harcourt genießen und die Bekanntschaft der hübschen Lady Maude machen. Und wenn er zu der Überzeugung kam, daß er und sie gut zusammenpaßten, dann würde er persönlich um sie werben.

Das mittelalterliche Schlangenarmband mit dem smaragdbesetzten Schwanenanhänger hatte einst Maudes Mutter gehört. Es war ein einzigartiges und überaus kostbares Schmuckstück. Wie es in den Besitz des Königs gelangt war, wußte Gareth nicht. Vermutlich hatte Francis d'Albard es irgendwann einmal seinem König überreicht, und Henri schien das Armband jetzt als ein höchst passendes Geschenk für d'Albards Tochter zu betrachten und als Zeichen seines guten Willens, ihr den Hof zu machen.

So war es schließlich gekommen, daß Gareth nun den bewußten Antrag unter seinem Wams trug, der Imogen in freudige Verzückung und Panik versetzen würde. Und Gott allein wußte, wie Maude darauf reagieren würde.

Gareth schlenderte durch den auffälligen Torbogen in der langsam zerbröckelnden Stadtmauer. Die Stadt war gut geschützt durch das Kastell hoch oben auf den Klippen und durch die drei Festungen, erbaut von Elizabeths Vater, Heinrich VIII. Die Stadtväter